Mittlerer Konzerthaussaal, 13. November 1931, 3/4 8 Uhr:

600. Vorlesung ~~Karl Kraus~~

I. Worte in Versen (Übertragung durch Radio Wien): Zum ewigen Frieden / Vor einem Springbrunnen / Todesfurcht / Jugend / An meinen Drucker / Das Kind / Wiedersehn mit Schmetterlingen / Der Reim / Leben ohne Eitelkeit / Der Grund / Radio / Die Raben.

II. Der Traum ein Wiener Leben (1910). — Ein Zitat aus Belloc. — Vorrede. Das Schoberlied. — Das Ehrenkreuz (1909). — Bunte Begebenheiten. — Kinder als Zeitungsleser. — Ein Zitat aus Baudelaire. — Das Lied von der Presse. — Reklamefahrten zur Hölle (November 1921).

Auf dem Programm:

Die Feier des 600. Abends würde nach dem Sinn des Vortragenden erst erfolgen, wenn er zum 601., dem seines geliebten Vert-Vert, ein ebenso vollzähliges Auditorium versammelt sähe. Sie wäre die Teilnahme an einer Zeitflucht, die die wahre und letzte Beziehung zu der verpesteten Gegenwart bedeutet; sie wäre die Anerkennung der eigeneren Schriften des Autors und des Ranges, den der Vortragende des Theaters der Dichtung sich selbst streitig macht. Hingegen sei man endlich mit ihm überein, daß sich der Triumph der Dummheit und der Lumperei, denen wir alle mit Haut und Haar geopfert sind, nicht mehr bestreiten, sondern nur noch besingen läßt.

Nebst Bücheranzeigen eine Statistik der Vorlesungen, entsprechend der zur 500., u. a.:

Von den 600 Vorlesungen haben 351 in Wien, 249 außerhalb Wiens stattgefunden; die außerhalb Wiens in Berlin (97), Prag (46), Hamburg (10), München (10), Paris (10), Brünn (8), Mährisch-Ostrau (7), Breslau (6), Teplitz-Schönau (6), Dresden (4), Graz (4), Innsbruck (4), Zürich (4), Karlsbad (3), Bielitz (2), Budapest (2), Czernowitz (2), Frankfurt a. M. (2), Neustrelitz (2), Preßburg (2), Triest (2), Aachen, Aussig, Bodenbach, Dortmund, Dzieditz, Essen, Gablonz, Hagen, Heidelberg, Königsberg, Linz, Mannheim, Pilsen, Pola, Salzburg, Troppau.

An 256 Abenden wurden eigene Schriften, an 127 Abenden teils eigene, teils fremde, an 217 Abenden ausschließlich fremde Schriften gelesen.

Zum Schluß die Notiz:

Der Verlag der Fackel übernimmt Spenden für die notleidende Familie Frank Wedekinds, der das Honorar für die heutige Radioübertragung zugewendet wird.

Man würde keine andere Betonung für möglich halten. Doch knapp zuvor:

Versez! amis! Versez! toujours!
Ce vin béni par les amours!

Das erfordert zwei deutsche Fassungen:

Schenkt ein, ihr Freunde, schenkt doch ein!
Dem Liebesgott weihn wir den Wein!

Aber für die andere Stelle geht natürlich nicht:

Schenkt ein, ihr Freunde, schenkt doch ein!
~~Dem Liebesgott weihn wir den Wein!~~

(Es wäre die Girardische Mundart.) Sondern:

Freunde, laßt von Bacchus' Reben
Auch den Gott der Liebe leben!

In der Hopp'schen Sprachregion sind solche Divergenzen leichter beseitigt.

Die Brüchigkeit und Schalheit der Verdeutschung durch einen sonst tüchtigen Theaterhandwerker konnte freilich dem blendenden Erfolg des »Kakadu« keinen Eintrag tun. Hanslick lobt jene und preist die Musik, mit der apodiktischen Banalität, die sich sonst mit Offenbach, wie zum Beispiel bei »Blaubart« und den »Briganten«, so blamiert hat, in einem Feuilleton (Neue Freie Presse, 6. Febr. 1870):

Aus den theatralischen Ereignissen dieser Woche sticht der entschiedene Erfolg von Offenbach's komischer Oper »Vert-Vert« hervor, die unter dem Titel »Kakadu« im Carltheater zum erstenmale gegeben wurde. — — Es gleicht einem Wunder, daß dieser fruchtbarste aller modernen Opern-Componisten noch nicht erschöpft ist. Eine Fülle lieblicher und pikanter Melodien strömt ihm zu; daß eine und die andere davon Offenbachsche Familien-Ähnlichkeit aufweist, ist bei solcher Productivität unausweichlich. Genug, daß »Vert-Vert« zu den gelungensten Arbeiten Offenbach's zählt und überdies das Gepräge einer sorgfältigeren Ausarbeitung trägt. Diese größere Sorgfalt des Componisten äußert sich fürs erste in dem getreuen, oft sehr fein empfundenen Anschmiegen der Melodie an das Wort*) und die Situation, sodann in der Delicatesse der Instrumentierung. Wie reizend ist z. B die Begleitung der Barcarole im zweiten Acte, wie ungezwungen zugleich und characteristisch! Außer dieser Barcarole (wohl der hübschesten Nummer) enthält die Oper noch mehrere Gesangsstücke

*) Das trifft umgekehrt, wenngleich nicht durchaus, für das französische Original zu. Aber der Hopp'sche Text schmiegt sich der Musik ganz äußerlich an, und diese hat ihm natürlich kein Zugeständnis gemacht.

Komödienhaus, Leipzig

2. Vorstellung des Arbeiter-Theaters

Die Unüberwindlichen

Nachkriegsdrama in 4 Akten von

Karl Kraus

In Szene gesetzt von Lotte Franck-Witt nnter Mitwirkung von Karl Kraus.
Bühnenbilder: B. F. Dolbin-Berlin. — Projektion: Nina Tokumbet.
Musikalische Einstudierung: Herm. Heyer.

I. Akt: Die von der Pfeife.

Barkassy, Herausgeber der Pfeife	Peter Ihle (als Gast)
Fallotai, Redaktionssekretär	Hans Öhler
Schufterle, Mitarbeiter	Werner Schreck
Ein Redaktionsdiener	Fritz Sommerlad
Chor der Redakteure	

II. Akt: Die Diesbezüglichen.

Wacker, Polizeipräsident	Kurt Meister
Veichen, Hofrat	Herbert Pohl
Hinsichtl, Rücksichtl, Konzeptsbeamte	Herbert Fink
	Karl Weidner
Der Präsidialist	Werner Schreck
Ein Dienstmädchen	Annedore Zimmermann
Arkus, Herausgeber des Pfeil	Hans Berger
Barkassy	Peter Ihle

III. Akt: Pariser Leben.

Camillioni	Joseph Firmans
Die Sekretärin	Hertha Schreiber
Der Sekretär	Theodor Zschiedrich
Der Kammerdiener	Fritz Sommerlad
Ein Zimmerkellner	Werner Ebert
Ein Bilderagent	Werner Schreck
Ein Antiquitätenhändler	Johannes Foerster
Ein Friseur	Hans Öhler
Eine Manicure	Sidy Bienenstock
Ein Groom	Thea Jahns
Barkassy	Peter Ihle

IV. Akt: Stille Nacht, heilige Nacht.

Wacker	Kurt Meister
Veilchen	Herbert Pohl
Hinsichtl	Herbert Fink
Rücksichtl	Karl Weidner
Der Präsidialist	Werner Schreck
Kwitschala, Zehetgruber, Kriminalbeamte	Werner Ebert
	Wilhelm Helbig
Fadenhecht, Dirigent	Hans Öhler
Ramatamer	Johannes Foerster
Ein prominenter Holländer	Max Barth
Der Präsident des Automobilklubs	Fritz Sommerlad
Lobes, Bankpräsident	Kurt Maier
Vollmann, Minister a. D.	Theodor Zschiedrich
Die kleine Strohal	Thea Jahns
Der Vertreter der »Neuen Freien Presse«	Harry Walden
Der Vertreter des »Neuen Wiener Journals«	Karl Lehnert
Der Vertreter der »Reichspost«	Rudi Werner
Der Vertreter der »Dötz«	Hans Berger
Ein Troglodyt	Rolf Seifert
Barkassy	Peter Ihle
Die Festgesellschaft	Die Kinder

Wien, am 6. August 1931

An den

Verlag der Fackel

Wien.

»Zu der Tragödie Friedrich Austerlitz« ist wohl nur für besonders Eingeweihte bestimmt. Für solche Leser, welche nur »ahnen« können, sind die Ausführungen nur halb verständlich.

Wien, 7. September 1931

Sehr geehrter Herr!

Wir gelangen erst heute dazu, den Empfang Ihres Schreibens vom 6. August zu bestätigen, dessen Absicht uns leider so wenig verständlich ist wie Ihnen die »Ausführungen«, von denen Sie sprechen. Eine eigentliche Antwort wäre uns weder möglich, wenn Ihr Schreiben eine Beschwerde oder einen Tadel, noch wenn es eine Anfrage oder das Ersuchen um einen Kommentar bezwecken sollte. Im ersten Fall wäre der Leser auf sein Recht zu verweisen, einer Lektüre, die ihn nicht befriedigt, künftig zu entsagen. Im zweiten Fall auf die gewiß verständliche prinzipielle Unmöglichkeit, ~~solchen~~ Wunsch erfüllt zu sehen. Wir möchten Sie nur im Allgemeinen dahin aufklären, daß jedes in der Fackel gedruckte Wort ein Verständnis anspricht und befriedigt, das jeweils die Kenntnis einer vorangegangenen zeitgeschichtlichen Darstellung oder Polemik mitbringt; ohne diese Voraussetzung muß jedes in der Fackel gedruckte Wort unverständlich ~~und~~ mißverständlich bleiben. Wenn wir dies sagen, beschränken wir ~~uns~~ freilich ~~auf~~ den Anspruch einer rein stofflichen, informatorischen, journalistischen Erfassung des Inhalts, also auf ein Bedürfnis, das den Autor der Fackel sehr wenig angeht. Sollten Sie nun aber meinen, daß die »Ausführungen» auch für den ständigen Leser und Kenner des Zusammenhangs oder für den, der einen Gedanken jenseits des informatorischen Moments zu erfassen vermag, unverständlich seien, so wären Sie im Irrtum. Denn diese Leser haben durchaus die Absicht verstanden (und das Gelingen gewürdigt), solchen Anschauungen, die in einem bestimmten Zeitpunkt eben nicht mit der Deutlichkeit einer Information ausdrückbar sind, den entsprechenden Ausdruck zu geben. Daß etwas, was in der Fackel steht, »nur für besonders Eingeweihte bestimmt« sein könnte, ist eine falsche Meinung. Eingeweiht sind sämtliche Leser der Fackel, die als Zeugen eines jahrelangen Kampfes die schonungsvolle Behandlung eines tragischen Opfers der Parteireligion verstanden hatten und die nun auch verstanden haben, daß der Ausdruck ~~für~~ unsäglicher Dinge, auf die vor einer Bahre hingewiesen wird, nicht die Enthüllung sein kann, sondern daß er eben noch dem Unsäglichen gerecht wird. Wenn Sie, ~~dieser~~ Absicht verschlossen, mehr darüber zu erfahren wünschen, so müßten Sie sich vorläufig an die Redaktion der Arbeiter-Zeitung wenden, die es Ihnen aber gleichfalls nicht sagen dürfte.

Wir zeichnen — ohne die Formlosigkeit Ihres Schreibens vergelten zu wollen — mit

vorzüglicher Hochachtung

Die Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie war von einer Tat begleitet, in der sich der geistige und moralische Habitus der Partei noch an jenen zu erkennen gab, die sich gegen sie auflehnen.

GEBURTS-
ANZEIGE!

Heute wurde als Sprößling der deutschen Zensurfreiheit und der Leipziger Demokratie in Berlin die sozialistische Wochenzeitung

SWZ „Die Fackel"

in die Welt gesetzt. Gleichzeitig beehren wir uns mitzuteilen, daß wir für den neuen Erdenbürger den zweiten Mann zur Werbung und evtl. Eheschließung suchen. Auch der dritte Mann und weitere können sich bereits melden.

Freie Verlagsgesellschaft.

Da ich für Humor wenig Sinn habe und weder gezwungen werden kann Taufpate zu sein noch ernstlich gewillt bin, zum Totgeschwiegenwerden mich auch noch bei lebendigem Leib beerdigen zu lassen, so wurden gerichtliche Schritte unternommen, die die Namensänderung des Neugeborenen erwirken sollten. Bevor die ~~lustigen~~ Eltern sich gutwillig hiezu verpflichteten, trat der Humor noch einmal in ~~mütterlicher~~ Erscheinung.

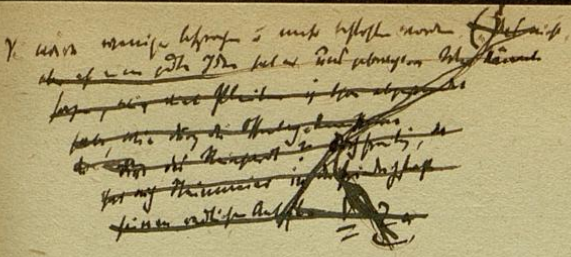
16. Oktober 1931

~~Frau Ruth Seydewitz~~

~~Berlin-Tempelhof~~
~~Hohenzollern-Korso 67~~

Sehr geehrte Frau Seydewitz!

Ihre Bitte um Verständigung, deren Freimütigkeit wir keineswegs verkennen, beruft sich mit Recht auf eine gegenseitige Bekanntschaft. Ihnen war die von Herrn Karl Kraus herausgegebene Zeitschrift, die den Titel »Die Fackel« führt, wie Sie erwähnen, schon von Wien her /gut bekannt/, und Sie sind nunmehr die Geschäftsführerin der Freien Verlagsgesellschaft, die »Die Fackel« herausgibt, von der Sie sagen, daß sie inzwischen Herrn Karl Kraus /auch bekannt geworden/ ist. Das erste hat Sie nicht abgehalten, Ihrer Zeitschrift den Titel »Die Fackel« zu geben oder doch als Geschäftsführerin nicht zu verhindern, daß ihr dieser Titel gegeben werde. Das zweite verhält sich genau so, wie Sie sagen. Denn ohne daß uns Ihre Fackel bekannt geworden wäre, hätten wir unmöglich ~~die~~ juristischen Schritte zum Schutze der unsern einleiten können, die Sie nun abzuwenden bemüht sind. Auch die »politische Einstellung« der Fackel, nämlich der schon seit 33 Jahren bestehenden, ist Ihnen, wie Sie erwähnen, bekannt, und Sie meinen, daß deren Herausgeber »die gleichen Ziele verfolgt« wie Ihre Partei, die die Zeitschrift gleichen Namens herausgibt. Wenn dies der Fall ist oder Sie doch diese Auffassung haben, so hätten Sie wohl ~~mehr~~ darauf bedacht sein müssen, einer Verwechslung vorzubeugen/ als sie herbeizuführen, da ja die gleichen Ziele gewiß nicht den gleichen Titel erfordern oder ein Recht auf ihn verleihen. Sie gehen durchaus nicht fehl mit der Vermutung, daß wir Ihnen durch unseren Einspruch gegen die Führung des Namens »Die Fackel« »keinerlei Unannehmlichkeiten machen wollten«. Wir wollten uns bloß solche vom Halse halten. Sie beklagen es, daß »der Erfolg genau das Gegenteil ist« und daß Sie, wenn Sie »nicht durch einen Zufall« von dem Einspruch Kenntnis erhalten hätten, schwer geschädigt worden wären. Es ist ganz richtig, daß Sie dadurch das Entgegenkommen der Bewilligung einer Frist zur Änderung des Titels erwirkt haben. Sie führen nun, um ein weiteres Entgegenkommen zu erlangen, den Umstand ins Treffen, Ihre Zeitung sei »unter dem Namen ‚Fackel' in ganz



Deutschland so bekannt geworden«, daß eine Änderung einen großen Schaden bedeuten würde. Mit Recht nehmen Sie wieder an, daß wir Ihre Schädigung nicht bezwecken. Mit Unrecht verkennen Sie nur unseren wahren Zweck, uns vor Schädigung zu schützen. Sie wissen im Augenblick nicht, wie die rechtliche Grundlage ist. Das weiß aber doch bestimmt Ihr juristischer Berater, der keinesfalls der Meinung sein dürfte, daß das Gesetz, auf das wir uns stützen können, den, der sich einen Titel aneignet, gegen denjenigen zu schützen hat, dem es widerfahren ist. Sie wünschen eine Verständigung, ohne ein Wort der Entschuldigung oder auch nur der Erklärung dafür beizubringen, wie es geschehen konnte, daß Personen, denen unsere Zeitschrift »Die Fackel« gut bekannt war, sich deren Titel für die ihre angeeignet haben. Denn Sie scheinen der Ansicht zu sein, daß eine Verbreitung, die bereits zu unserem Schaden erfolgt ist, nebst der Betonung einer Zielgemeinschaft, die die Verwechslung befördert, eine hinreichende Exkulpierung sei. Was die Zielgemeinschaft betrifft, so machen wir natürlich gar kein Hehl daraus, daß wir an Ihrer Entschlossenheit, »gegen die Bonzokratie innerhalb der Partei aufzutreten«, mit vollster Sympathie beteiligt sind. Aber wir können Ihnen auch nicht verhehlen, daß wir das publizistische Mittel wie die Art seiner Rechtfertigung nicht für besonders geeignet halten, gegenüber dem moralischen und geistigen Bankerott der sozialdemokratischen Partei Kredit zu verschaffen.

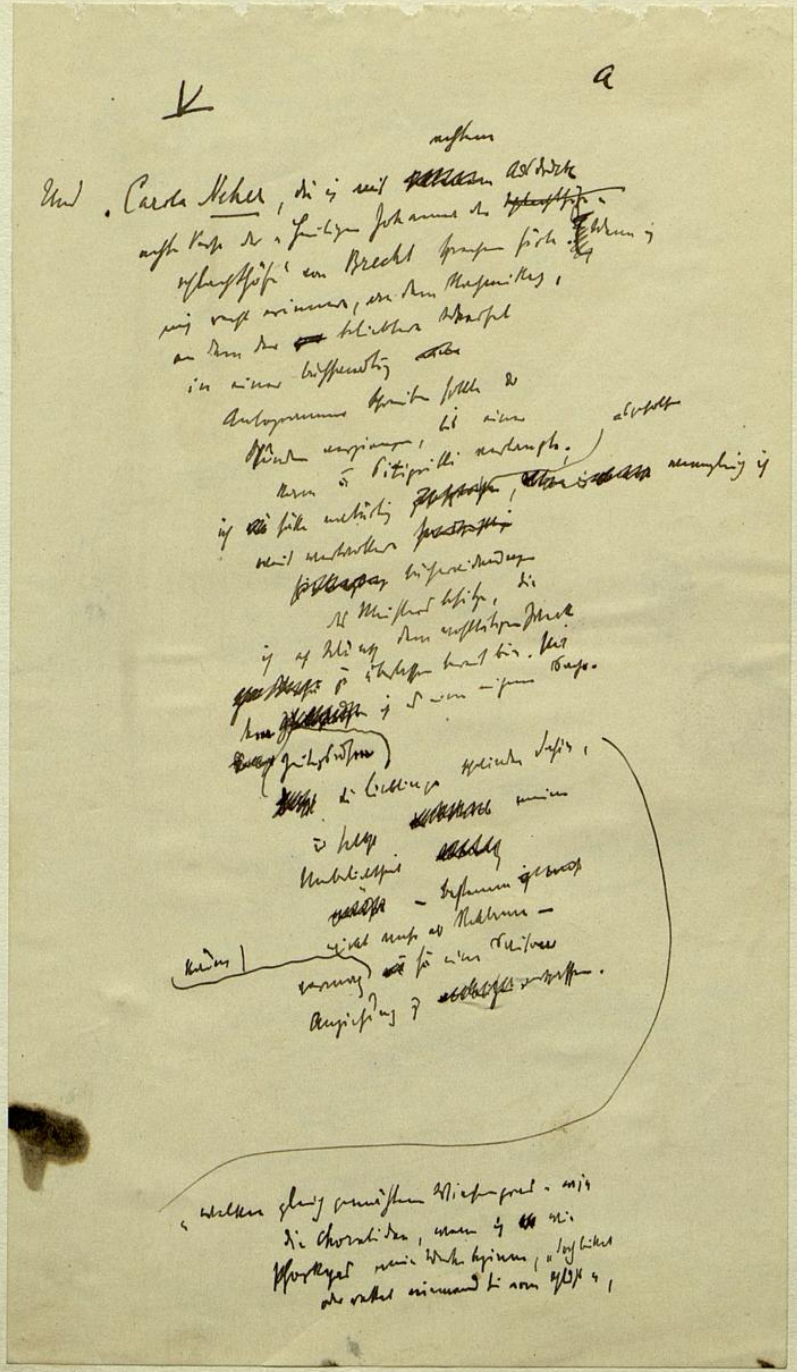
In der Sache selbst bitten wir Sie sich an unseren Rechtsanwalt zu wenden, der vielleicht einen Ausweg findet, wie man die Änderung des Titels Ihrer Zeitschrift ohne Schädigung Ihrer wie unserer Sache bewirken könnte, und dessen Vorschlag wir dann prüfen wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

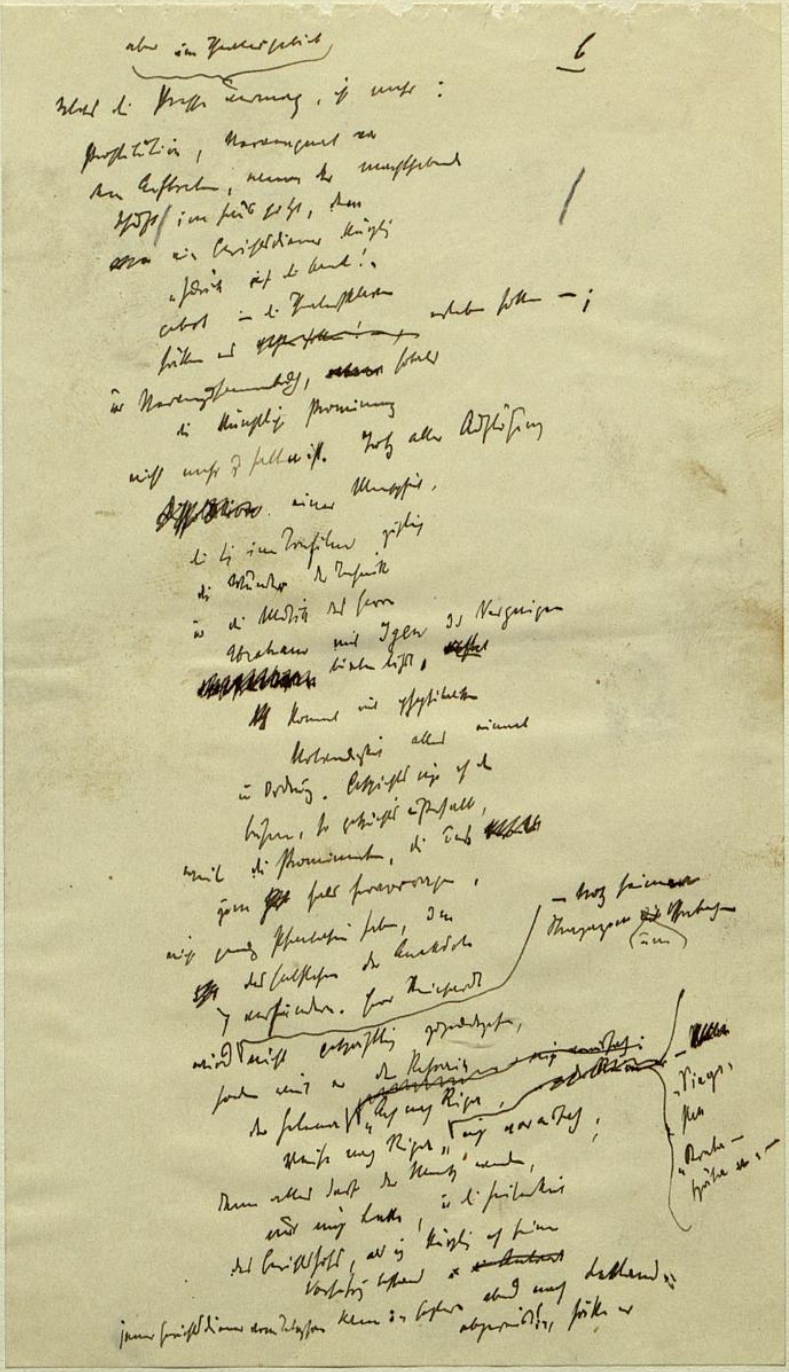
~~Der Verlag der Fackel~~

»Das nicht, aber auf eine gute Idee hat er uns gebracht«. Wer könnte sagen, wie viel Pleiten ich schon abgewendet habe, wie durch die Offenbach-Renaissance die des Herrn Reinhardt? Aber freilich, da hat auch Steinmeier in der Friedrichstraße seinen redlichen Anteil. Ja, wir verschaffen andern die Mittel, sich in Szene zu setzen, aber wir haben sie nicht. Es ist immer das alte Lied, die Epigonen heimsen den Erfolg ein. Ich habe, da ich als Provinzonkel in Berlin nichts versäumen will, nach einer wilden Nacht bei jenem mir die Fleischparade der »Schönen Helena« angesehen, alles in Ordnung gefunden und nur als störend bemängelt ~~das~~ von einer unzulänglichen Regie, die eben doch nicht an Steinmeiers Stufung und Ballung hinanreicht, immer, wenn der Akt auf seinen Höhepunkt angelangt ist, also just in dem Moment, wo nichts gesprochen werden darf (als höchstens »Sag Iltis!«) die Quantität des Herrn Friedell vorgeschoben wird. Mutet der gefeierte Kulturhistoriker als Ersatz für eine Vielheit erwerbsloser Schauspieler so absurd an, wie er zwischen schlechten Berufskomikern durch seine Fadheit und Privatheit komisch wirkt, so bietet dieser eingelegte Merkur als Gott der Theaterdirektoren doch die Möglichkeit, von der eigentlichen Schändung der Helena-Musik durch Herrn Korngold immer wieder abzulenken, was nicht einmal der Augen- und Ohrenweide ~~des Fräuleins~~ Friedl Schuster gelingt, welche doch die einzige Verbindung dieses orgiastischen Humbugs und aufgeplusterten Dilettantismus mit dem Theaterwesen vorstellt. Da ich ein Demonstrator von dessen unvorstellbarer Niedrigkeit bin, die ich freilich dem Unfug dieser Zwischenexistenzen von Regisseuren zuschreibe, so darf ich auch die echten Theatereindrücke nicht unerwähnt lassen, die sich dort einstellen, wo es der Individualität gelingt, sich gegen die Vergewaltigung durch ein Metier zu behaupten, dessen Vertreter von rechtwegen nicht einmal im Zuschauerraum zu dulden wären. Vor den Berliner »Prominenten«, jenen, die ihr männliches Geschlecht im Verkehr mit der Presse verleugnen, habe ich samt und sonders keine hohe Meinung. Unter den vielen weiblichen Begabungen, die es heute gibt, muß der souveränsten Bühnengestalt, die das jetzige Berlin aufweist, gedacht werden: Gitta Alpar, die einzige Operettensängerin seit der Stojan (die Geistinger habe ich nur als wiederkehrende Greisin gesehen), bei der — selbst in der Niederung der »Dubarry« — Singen und Sprechen, Laut und Gebärde selbstverständlich und nicht in Mühsal vereinte Funktionen bilden, für Offenbach geboren und an Rotter verloren. Lucie Mannheim und Dolly Haas in dem vorzüglichen Kitschfilm »Der Ball«, worin sie reicheren Spielraum erfüllen, als ein Dutzend Bühnenabende zu gewähren ~~haben~~ und immer wieder, viel zu halten, Blandine Ebinger, die durch ihre »Trommlerin« jeder Art von Publikum fühlbar machen könnte, was Krieg und was Theater ist.

V a



6



C

für seine Tarife der Galerie,
brachen können. Seine Rekrutierung
wird noch lange an der
Amtsbehörde ~~[illegible]~~ leiden haben, sowie
~~[illegible]~~ Moritz an der
Gebärklinik.

—

Berlin,

15. Oktober 1931.

Sehr geehrter Herr!

Ein großer deutscher Zeitungsverlag hat uns beauftragt, ihm für seine illustrierte Ausgabe eine Sammlung von Porträts bekannter Persönlichkeiten aus Literatur und Kunst zu liefern. Einmal für diesen Zweck, dann aber auch, um Ihr Bild in unser Archiv aufzunehmen, das die größte deutsche Porträtsammlung umfaßt, die von der Presse wegen der guten Qualität der Aufnahmen mit Vorliebe zu Illustrationszwecken herangezogen wird, bitten wir Sie, uns Gelegenheit zu einer Porträtaufnahme geben zu wollen.

Wir dürfen annehmen, daß Ihr Weg Sie ab und zu nach Berlin führt und daß dann die Möglichkeit vorhanden ist, eine solche Aufnahme zu machen. Diese könnte nach Ihrer Wahl in ihrem Hotel oder in unserem Aufnahmeraum erfolgen und würde Ihre Zeit nur wenige Minuten in Anspruch nehmen. Wegen seiner günstigen Lichtverhältnisse und aus sonstigen technischen Gründen bietet unser Aufnahmeraum allerdings besondere Vorteile. Sollten Sie es einrichten können, bei uns in der Friedrich Ebert-Str. 9, II (in unmittelbarer Nähe des Potsdamer-Platzes) vorzusprechen, wären wir Ihnen außerordentlich dankbar. Wenn Ihr Weg Sie jedoch nicht bei uns vorbeiführt, senden wir auch gern einen unserer Herren in Ihr Hotel.

Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Ihnen aus der Aufnahme keinerlei Kosten oder Verpflichtungen entstehen und daß wir Ihnen unseren Dank durch Übersendung eines Bildes in bester Ausführung abstatten würden.

Wir bitten Sie, wenn Sie einmal in Berlin sind, uns freundlichst telefonisch benachrichtigen zu wollen, ob und wann wir die Aufnahme machen dürfen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Transocean, G. m. b. H.

23. Oktober 1931.

An Transocean, G. m. b. H.
Bilderabteilung

Berlin W 9
Friedrich-Ebert-Str. 9

Sehr geehrte Herren!

Auf Ihre Einladung vom 15. d. M. antworten wir: Ihre Vermutung, daß Herrn Karl Kraus der Weg ab und zu nach Berlin führt, ist ganz stichhaltig; gerade jetzt hält er sich in Berlin auf. Gleichwohl ist er weder in der Lage, zum Zweck einer photographischen Aufnahme bei Ihnen vorzusprechen noch einen Ihrer Herren bei sich zu empfangen. Sie nehmen, offenbar infolge einer nur oberflächlichen Kenntnis seines Wirkens — welches sein Bild für die illustrierte Ausgabe eines großen deutschen Zeitungsverlags geeignet erscheinen läßt — mit Unrecht an, daß ihn eine solche Bestimmung Ihrem Angebot geneigt machen wird, wie nicht minder der allgemeine Hinweis darauf, daß Ihre Sammlung von der Presse wegen der guten Qualität der Aufnahmen mit Vorliebe zu Illustrationszwecken herangezogen wird. Sie scheinen so wenig wie jener große deutsche Zeitungsverlag zu wissen, daß das Wirken des Herausgebers der Fackel nicht so sehr darin besteht, eine Schätzung als die Verachtung der Presse zum Ausdruck zu bringen. Es existieren bereits zahllose gute Aufnahmen des Herrn Karl Kraus, die zu einem Verkauf für wohltätige Zwecke hergestellt wurden. Die Erlaubnis der Veröffentlichung wird in keinem Falle erteilt und sooft sie dennoch vorgenommen wurde, konnte das »Recht am Bilde« mit Erfolg geltend gemacht werden. Dieses Recht schützt freilich nur in Österreich. Wenn eine reichsdeutsche Zeitung, die etwa der Meinung ist, daß Herr Karl Kraus als »zeitgeschichtliche Persönlichkeit« in Betracht komme, die Veröffentlichung der Photographie vornimmt, so kann bloß der Photograph angewiesen werden, sein Urheberrecht geltend zu machen. Ohne Einwilligung des Photographierten darf auch er es im gegebenen Falle nicht abtreten. Daß aber zum Zweck der Publizierung in der Presse eine Aufnahme hergestellt werden sollte, davon kann keine Rede sein.

Mit vorzüglicher Hochachtung

→ Dringend →

Sehr geehrter Herr!

Beim Versand von Rezensions-Exemplaren sind wir bisher weit über das Maß des sonst im Verlagswesen Üblichen hinausgegangen, weshalb wir uns genötigt sehen, hinfort besser hauszuhalten und die Abgabe von Rezensions-Exemplaren an die Bedingung zu knüpfen, daß eingegangene Rezensionsverpflichtungen erfüllt worden sind. Wir wollen auch Ihnen gerne weiterhin sofort nach Erscheinen unsere Novitäten schicken. Über die in beiliegenden Drucksachen angestrichenen Bücher fehlen uns noch Besprechungsbelege. Geben Sie bei dem mit Ihren Besprechungen bedachten Blatt doch bitte Weisung, daß man die Angelegenheit einmal nachprüft. Wir möchten Ihr Urteil doch nicht gerne in unserem Archiv missen. Lassen Sie uns womöglich zwei Abdrucke schicken, damit wir auch den Autoren Ihre Kritik zugänglich machen können.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Fackelreiter-Verlag
Hamburg-Bergedorf

An

den Fackelreiter-Verlag

Hamburg-Bergedorf

20. Juni 1931

Sie teilen Herrn Karl Kraus mit, daß Sie beim Versand von Rezensionsexemplaren bisher weit über das Maß des sonst im Verlagswesen Üblichen hinausgegangen sind, sich deshalb genötigt sehen, hinfort besser hauszuhalten und die Abgabe von Rezensionsexemplaren an die Bedingung zu knüpfen, daß eingegangene Rezensionsverpflichtungen erfüllt worden sind. Wir bitten Sie, uns nur noch zu erklären, warum Sie das alles dem Herausgeber der Fackel mitteilen, dem Sie doch wohl nicht nachsagen können, daß er Ihnen gegenüber jemals eine Rezensionsverpflichtung eingegangen ist. Sie teilen ihm mit, daß Ihnen noch Besprechungsbelege fehlen — was gewiß bedauerlich ist —, und bitten ihn, bei dem mit seinen Besprechungen bedachten Blatt doch Weisung zu geben, daß man die Angelegenheit einmal nachprüft, da Sie sein Urteil doch nicht gerne in Ihrem Archiv missen möchten. Das ist gewiß sehr freundlich, aber er hat nichts beurteilt, kein Blatt mit Besprechungen bedacht und wüßte nicht, was er nachprüfen lassen sollte. Da Sie die Stelle Ihres Briefes, die diesen Wunsch enthält, noch am Rande zweimal mit Rotstift und überdies die Sache als »dringend« bezeichnen, so liegt Ihrer Mahnung vielleicht ein Sachverhalt der Art zugrunde, daß irgendjemand den Namen des Herrn Karl Kraus mißbraucht hat, um von Ihnen Rezensionsexemplare zu erlangen. Sollte es sich aber vielleicht bloß darum handeln, daß Sie ~~einmal~~ freiwillig solche an den Herausgeber oder den Verlag der Fackel gesandt haben, was ja beiweitem noch keine von uns eingegangene Rezensionsverpflichtung bedeuten würde, so verweisen wir auf die durch Jahrzehnte veröffentlichte Umschlagnotiz, die da besagt, daß eingesandte Rezensionsexemplare nicht besprochen, sondern zu einem wohltätigen Zwecke verkauft werden.

Mit ~~vorzüglicher~~ Hochachtung~~svoll~~

27. April 1931

An den

Verlag »Die Fackel«

Ich lese seit langen Jahren die Fackel und freue mich insbesondere auch immer über den Kampf, den Sie gegen die Verwilderung der deutschen Schriftsprache führen. Umsomehr wundert es mich, daß es auf der letzten Umschlagseite Ihrer Zeitung heißt: »Die Bitte . . / kann . . / nicht gewährt werden.«

Hochachtungsvoll

11. Mai 1931

Sehr geehrter Herr!

Wir gelangen leider erst heute dazu, Ihre Zuschrift vom 27. April zu beantworten, in der Sie zugleich Ihrer Freude über den Kampf der Fackel »gegen die Verwilderung der deutschen Schriftsprache« Ausdruck geben und Ihrer Verwunderung über den auf der Umschlagseite gedruckten Satz: »Die Bitte . . kann . . nicht gewährt werden«. Wir danken Ihnen bestens für die freundliche Absicht beider Bekundungen, fühlen uns aber hauptsächlich aus dem Grunde genötigt, uns mit der zweiten zu befassen, weil Sie den Umstand, daß das nächste Heft der Fackel die getadelte Umschlagnotitz nicht enthält, fälschlich auf den Tadel statt auf Raummangel zurückführen und in dem Glauben bestärkt werden könnten, daß jener berechtigt sei. Wir möchten Ihnen also, mit aller Anerkennung der Freimütigkeit Ihres Vorhaltes, sagen, daß unter den vielen Zuschriften, die wir trotz der Umschlagnotitz, die der getadelten vorangeht, erhalten, die Ihre wohl eine der eigenartigsten vorstellt. Es würde uns trotz unserem Kampf gegen die Verwilderung der deutschen Schriftsprache, der doch hauptsächlich dem Pressewesen gilt, nicht in den Sinn kommen, einem Privatmann einen Vorwurf daraus zu machen, daß ihm eine gut deutsche Konstruktion unbekannt ist. Daß aber ein solcher einem Autor, dem sie bekannt ist, eben daraus einen Vorwurf macht, dürfte vielleicht doch ein etwas ungewöhnlicher Fall sein. Wir sind überzeugt, daß Sie mit uns die Ansicht teilen werden, daß ein Leser, der in durchaus dankenswerter Weise sich sprachliche Skrupel macht, dem Problem zunächst durch Einblick in ein Wörterbuch beizukommen trachten sollte, bevor er an denjenigen, der eine ihm unbekannte Lösung gefunden hat, mit einer Frage oder gar mit einem Vorwurf herantritt. Im gegebenen Fall jedoch möchten wir der Verwunderung Ausdruck geben, daß statt des Wörterbuchs nicht schon die Erinnerung an den Schluß von Schillers »Die Bürgschaft« geholfen hat, den auftauchenden Zweifel niederzuschlagen. Zuschriften wie die Ihre, deren reine Absicht wir keineswegs verkennen, die aber, da sie ja doch eine Antwort erfordern, eben die Arbeit vermehren, die Sie in so freundlicher Weise anerkennen, lassen wohl die auf dem Umschlag ausgesprochene Bitte begreiflich erscheinen, die der getadelten Notiz vorangeht und von den Lesern so selten gewährt wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Um dem Verdacht der Reklamesucht neue Nahrung zu geben — wegen deren Vorwurfs ein Bediensteter der Firma Mosse (die den Verlag der Fackel um Annoncen angeschnorrt hatte) kürzlich in Berlin schuldig gesprochen wurde —, erfolgt hiemit die Verständigung der Redaktionen und Schriftleitungen deutscher und österreichischer Zeitungen und Zeitschriften, daß das Betteln um Rezensionsexemplare oder Besprechungsstücke völlig aussichtslos ist. Freilich hat auch diese Verständigung wenig Aussicht, sie den Text der Fackel kaum aufmerksamer als deren Umschlag lesen dürften. Sie sehen die Bücher des Verlags im Buchhändlerblatt angekündigt und stellen die Zumutung, daß man mit dem materiellen Opfer die Pein einer Rezension bezahle. Man zieht die Ausgabe des Portos für jährlich hundert Antwortkarten vor, die den Hinweis auf die ständig erscheinende Umschlagnotiz enthalten, in der Hoffnung, daß sie wenigstens für die kommenden Bücher Ruhe geben. Solche Höflichkeit soll durch diese generelle Abweisung, die vielleicht doch Leser in journalistischen Kreisen findet, erspart werden. Rezensionen sind unerwünscht, wie deren Versprechen.